

Mombasa, 9. September 1859

Hochwürden und geehrter Herr,

es sind nun vierzehn Monate her, dass ich den letzten Brief des Komitees erhalten habe (datiert 26. Feb. 58), und ich neige fast dazu, zu zweifeln, ob meine letzten Briefe vom 16. Sept. und 15. Dez. 58 mit Nachschrift vom 11. Feb. 59 Sie wirklich erreicht haben. In meinem Brief vom letzten September äußerte ich die Bitte, dass die Ostafrikanische Mission der freundlichen Aufmerksamkeit des neuen britischen Konsuls anempfohlen werden möge, wie es auch gegenüber seinem Vorgänger gehandhabt worden war, ist doch er, und nicht der mohammedanische Regent, in Wirklichkeit die Instanz, unter welcher die Existenz der Ostafrikanischen Mission überhaupt möglich ist; und nicht wissend, ob dieser Bitte entsprochen wurde, wiederhole ich sie hiermit.

Wir konnten Sansibar nicht so früh wie erwartet verlassen. Die feindlichen Absichten des Sultan von Muscat in Bezug auf diese Insel, deren Verwirklichung zu Irritationen die ganze Küste entlang und speziell in Mombasa geführt hätte, machten es notwendig, dass wir dort bleiben und uns still verhalten sollten, bis der Ausgang der Angelegenheit klar war. Mombasa stand unter striktem Befehl, jede arabische Bagata am Einlaufen in den Hafen zu hindern. Ein von Muscat kommendes amerikanisches Handelsschiff brachte schließlich die gute Nachricht, dass die Engländer gerade rechtzeitig gekommen waren, um die Flotte von Said Thuen zur Umkehr zu veranlassen. Alle Ausländer auf der Insel glaubten sich von einer großen Gefahr befreit, insbesondere im Hinblick auf einige hundert Sepoys, die dem Vernehmen nach von Said Thuen in Dienst genommen worden waren, und welche Grausamkeiten gleich denen in Indien hätten verüben können. Die Gefahr wurde noch verstärkt durch die Existenz eines mächtigen Araberstammes in Sansibar, welcher zusammen mit einem anderen unbeteiligten Bruder von H.H. lange gegen ihn verschworen gewesen war, und, wie es jetzt scheint, sogar Geld von Said Thuen erhalten hatte, um eine Revolution zum Sturz von Said Majid anzuzetteln. Zerstritten wie die Araber, und speziell die Söhne des verstorbenen Imam, demzufolge untereinander sind, berauben sich zügig selbst ihrer Macht, und der derzeitige Herrscher von Sansibar ist nur insoweit in seinem Herrschaftsbereich sicher, als er sich auf die europäischen Mächte stützt, die auf der Insel vertreten sind. Und hier, mein geehrter Herr, haben wir den Arm des Herrn zu erkennen, wie er Seinem Königreich in Ostafrika den Weg bereitet, einem Land, dessen eigentliche Geschichte nun beginnen wird.

Der 16. April war es, als wir Abschied nahmen und wiederum eine schmutzige arabische Bagala betraten, womit Sie nur der Gedanke versöhnt, dass es nur für eine kurze Zeit ist. Am 19. gelangten wir wohlbehalten nach Mombasa und kamen noch gerade rechtzeitig vor dem Beginn der Regenzeit. Die erste Nachricht, welche uns zu Ohren kam, war schmerzlicher und schrecklicher Natur und für Mohammedaner unerhört. Heimgesucht von der Cholera, die sich während der Trockenzeit die ganze Küste entlang ausgebreitet hatte, nahmen sie, nachdem sich alle ihre üblichen Opfer als wirkungslos erwiesen hatten, in ihrer Verzweiflung Zuflucht dazu, Menschen zu opfern indem sie sie im Meer ertränkten oder lebendig begruben!

*Randnotiz auf Blatt 1: „Würden Sie freundlicherweise Mrs. Rebmann's Brief an ihre Schwester weiterleiten; da er ein paar allgemeine Bemerkungen über die Wanika enthält, sandte ich ihn an Sie zur Durchsicht.“*

Einige sagten, dass alle wichtigsten Männer von Mombasa sich in dieser Weise schuldig gemacht hätten, doch der Cathi, welcher mir später bei der Durchsicht meiner Übersetzung des Lukas-Evangeliums ins Kisuaheli half, bestätigte es nur für einen, welcher, bald nachdem die finstere Tat vollbracht war, seinerseits starb. Ergebung an Gott (Islam) ist der Name, mit dem ihre Religion bezeichnet wird, doch selbst wo sie zu existieren scheint, ist es Apathie, und wahre Ergebung lernt man nur im Garten von Gethsemane.

Das Haus, welches wir früher belegt hatten, war während unserer Abwesenheit in eine Garnison für arabische Soldaten umgewandelt worden, und war nun in einem solch elenden Zustand hinterlassen worden, dass es mehr nach einer Diebesherberge aussah als nach irgend etwas anderem, und wir waren genötigt, im Hause eines Nachbarn Quartier zu nehmen. Mit allem Studium war es nun vorbei, und einmal mehr hatte ich bei manueller Arbeit aller Art Hand anzulegen. Nach einem Monat jedoch hatte ich unser früheres Haus so weit instand gesetzt, dass wir es wieder in Besitz nehmen konnten, als uns zu unserem Leidwesen die Nachricht vom Einsturz unseres Hauses in Kisuludini erreichte. In Erinnerung daran, wie gut das Haus noch aussah, als ich es im letzten November besuchte, konnte ich der Nachricht kaum glauben, wiewohl andererseits der Regen lang und stark genug gewesen war, um sie glaubhaft erscheinen zu lassen. Dennoch gab ich mich der Hoffnung hin, dass wenigstens Teile der Wände noch verblieben sein möchten, über die man rasch ein Strohdach hätte legen können, um damit es wenigstens als vorübergehender Aufenthalt dienen konnte, und bei einem Besuch am 7. Juni stellten wir erfreut fest, dass noch mehr erhalten war, als wir zu erwarten gewagt hatten. Der größere Teil der Fassade und die ganze von Mr. Erhardt und später von Mr. Daimler bewohnte Seite waren eingestürzt, doch unsere eigene Seite stand noch, obwohl das Dach auch teilweise brüchig und einsturzgefährdet war. Es blieb kein sicherer Wohnraum, doch dass ein ganzer Flügel noch stand, der nur eines Rahmens für ein Strohdach bedurfte, war ein solch erlösender Umstand, dass wir Gott inmitten von Ruinen dankten (Mrs. Rebmann hatte mich bei diesem kurzen Besuch begleitet). Da die zu erledigende Arbeit meine Anwesenheit am Ort nicht erforderte, sondern den Eingeborenen von Mombasa überlassen werden konnte, hatten wir uns nur einzurichten auf einen verlängerten Aufenthalt an einem Ort, an welchem wir nie für längere Zeit hätten bleiben wollen oder uns dies auch nur hätten vorstellen können. Doch Gott sei Dank! Mit Ausnahme eines kleinen Fieberanfalls nach Ende der Regenzeit waren wir guter Gesundheit. In diesem Zusammenhang darf ich nicht vergessen, zu erwähnen, dass ich bei der Reparatur des Hauses dieses bequemer eingerichtet hatte, als es je zuvor war, ein Umstand, dessen Wichtigkeit Dr. Krapf nie würdigen würde, obwohl es offenbar ist, dass sowohl in Afrika als auch in den Wildnissen Nordamerikas die Stabilität einer Mission immer in einem großen Maße davon abhängen wird. Dieser verlängerte Aufenthalt in Mombasa wurde mir erleichtert dadurch, dass ich darauf drängte, meine Übersetzung des Lukas-Evangeliums ins Kisuaheli zusammen mit Cathi zu überprüfen, von dem ich mir, mit dem arabischen Neuen Testament in seiner Schrift und dank seiner perfekten Beherrschung des gesprochenen Kisuaheli, nennenswerte Hilfe bei der Klärung aller schwierigen Passagen erhoffte. Hierin wurde ich jedoch arg enttäuscht; eine Übersetzung von ihm aus dem Arabischen würde ausschließlich Umgangssprache. Die arabische Übersetzung der Bibel wird in Ostafrika nicht verstanden, und ich habe Grund zu der Befürchtung, dass dies nicht allein der unterschiedlichen Sprechweise des Arabischen an unterschiedlichen Orten

zuzuschreiben ist, sondern auch einer fehlerhaften Übersetzung. Gerade vor ein paar Tagen hatte ich den Abschnitt Lukas 12, 49, welcher, dessen wörtliche Übersetzung genau zum Gegenteil dessen führt, was ausgedrückt werden soll. Das gleiche ist der Fall bei Dr. Krapf's Übersetzung des Lukas-Evangeliums ins Kinika, da ebenfalls über die beiden Schuldner in Lukas 7, 41 gesagt wird, dass sie Geld verlangen, anstatt, dass sie es schulden. Ich erkenne mehr und mehr, wieviel Sorgfalt und Zeit nötig ist, um eine korrekte und verständliche Übersetzung in eine Sprache zu erzeugen, über welche die einzige Informationsquelle der Mund der Eingeborenen ist. Ich hatte im Februar angenommen, dass sie im April so weit wäre, um nach Bombay geschickt zu werden, und jetzt ist es September und ich bin mit der Überprüfung noch nicht fertig.

Nachdem der verbliebene Teil unseres Hauses in Kisuludini jetzt fertig ist, sind wir im Begriff, dorthin zurück zu ziehen. Nachdem ich in meinem Brief vom letzten Dezember – also zu einer Zeit, als das ganze Haus noch bestand – um einen neuen Missionar bat, halte ich es jetzt für angebracht zu sagen, dass dies vorzugsweise ein alleinstehender Mann sein sollte, da ein verheirateter Mann mit einer Menge Unbequemlichkeiten zu rechnen hätte, bevor ein neues Haus errichtet ist.

Dr. Roscher ging nicht zum Kilimandscharo, sondern wandte sich südwärts, und alles, was ich über ihn weiß, ergibt sich aus dem folgenden Auszug eines Briefes von Kapitän Rigby, datiert Sansibar, 23. August: „ Dr. Roscher war, als man zuletzt von ihm hörte, in Kiloa, sehr krank mit Fieber. Er sagt, dass alle Araber, die ihn sehen, Angst bekommen und sich weigern, ihn ins Landesinnere zu führen, in der Annahme, er werde sterben.“

Natürlich wissen wir nicht, was für uns unterwegs sein mag, aber seit August 1858 haben wir keinerlei Missionszeitung erhalten.

Uns Ihrem christlichen Mitgefühl und Gebeten anempfehlend,

verbleibe ich, geehrter Herr,

Hochachtungsvoll Ihr

J. Rebmann